

## Christhold und Leberecht

### *Einwanderer des Barockzeitalters: die «getauften Türken»*

*Einwanderung ist in den deutschsprachigen Ländern kein neues Phänomen. Überfremdungssängste scheinen in den Jahrhunderten vor der Erfindung der Nation indessen weniger stark ausgeprägt gewesen zu sein. Deutlich wird dies bei einer insgesamt einige tausend Personen zählenden Gruppe, die – anders als beispielsweise calvinistische Glaubensflüchtlinge – aus einem anderen Kulturkreis stammte: die «getauften Türken».*

Mehr als 200 Jahre, vom 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, waren die Türkenkriege eine prägende Konstante für die deutschen Länder. Zu den zahlreichen Begleiterscheinungen dieses Konflikts gehörten auch die sogenannten «Türkentaufen», die vereinzelt bereits im 16. Jahrhundert festzustellen sind. Als «Türken» galten in den deutschen Ländern damals, völlig unabhängig von der Muttersprache, alle Muslime im Osmanischen Reich. Ende des 17. Jahrhunderts, während des «Grossen Türkenkriegs» (1683–1699), der die Grenzen des Osmanischen Reiches mehr als 1000 Kilometer bis nach Belgrad zurückdrängte, erreichte dieses Phänomen seinen Höhepunkt. Tausende von Kriegsgefangenen – weitaus mehr Zivilisten als Soldaten, nicht zuletzt zahlreiche Frauen und Kinder – waren in den eroberten Festungsstädten, vor allem Ofen (Buda) und Belgrad, den siegreichen Truppen als Beute in die Hände gefallen.

#### **Barocke Frömmigkeit**

Wer mit dem Leben davonkam, war daran interessiert, wieder zurückzukehren, was nach Zahlung eines Lösegeldes oder im Austausch gegen Gefangene der anderen Seite oft erst nach vielen Jahren möglich wurde. Ein kleinerer Teil blieb jedoch zurück und trat zum Christentum über. In diesen oft prunkvoll als Triumph über den «Erbfeind» ausgestalteten Türkentaufen äusserte sich eine typisch barocke Form von Frömmigkeit. Die Gründe für den Religionsübertritt waren mannigfaltig. Für viele, die durch den Krieg Heimat und Verwandte verloren hatten, schien ein Verbleib in der neuen Heimat aussichtsreicher als die Rückkehr. Der grössere Teil der Neugetauften waren Kinder, oft Waisen, und Frauen. Der Schwerpunkt der Türkentaufen lag naturgemäss in Wien und den an das Osmanische Reich angrenzenden habsburgischen Erblanden. Allein in der Hauptstadt fanden in der Zeit des Grossen Türkenkriegs rund 700 solcher Taufen statt, keine geringe Zahl bei damals höchstens

80 000 Einwohnern. Aber auch in den weiter vom Kriegsschauplatz entfernten Gebieten des Reiches lassen sich derartige Taufen feststellen, vor allem in jenen Fürstentümern, deren Truppen am Krieg teilgenommen hatten, wie Bayern, Hannover oder Sachsen.

Bereits 1587 wird ein getaufter Türke im Dienst des bayrischen Herzogs erwähnt. Nach 1683 kamen fast tausend türkische Kriegsgefangene nach Bayern. Einige von ihnen wurden von Kurfürst Max Emmanuel an den erzbischöflichen Hof in Köln abgeordnet, wo sein Bruder Clemens amtierte. Auch die pfälzische Linie der Wittelsbacher wurde bedacht: Das Matrikelbuch des kurfürstlichen Hofes zu Heidelberg verzeichnete an Mariä Lichtmess 1687 die Taufe von drei Türkenknaben und einem -mädchen in der Schlosskapelle, wobei das Kurfürstenpaar selbst Pate stand. Nicht nur aus München, sondern auch aus Landshut und Regensburg sowie kleineren Städten wurde von Taufen berichtet. Noch 1774 befand sich bei den Englischen Fräulein zu München eine getaufte Türkin namens Anna Maximiliana auf Kosten des Hofes in Verpflegung.

Am Hof zu Hannover avancierte ein junger Türke zum Kammerdiener Kurfürst Georg Ludwigs (des späteren George I. von England); unter dem Namen Mehmed von Königstreu wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben. Ein anderer Türkenknabe namens Ali, mit christlichem Namen Georg Wilhelm, machte als Offizier Karriere und wurde der Stammvater der Familie Aly. Von einer Nottaufe besonderer Art wird 1697 aus Celle berichtet. Dort wurde ein türkischer Kriegsgefangener innerhalb weniger Wochen getauft und mit einer Einheimischen verheiratet; zwei Monate später wurde bereits die neugeborene Tochter der beiden getauft. Vereinzelt Türkentaufen werden auch aus anderen Gegenden gemeldet. Ein Neugetaufter wurde evangelischer Pfarrer in Rüdilsbronn in Mittelfranken, ein anderer trat als Pater Josephus in den Kartäuserorden ein. In Sachsen genoss Fatime Kariman, mit

christlichem Namen Maria Aurora, die mit Mutter und Schwester 1686 in Ofen in Gefangenschaft geraten war und damals bereits ihrer Schönheit wegen Aufmerksamkeit erregt hatte, einige Jahre die erotische Gunst Augusts des Starken. Aus dieser Liaison gingen zwei Kinder hervor; der Knabe sollte es später als Graf von Rutkowski bis zum sächsischen Feldmarschall bringen.

In Adelskreisen war es damals geradezu Mode, bei solchen Türkentaufen als Pate zu fungieren, angefangen beim Kaiser und den Herrscherhäusern. Auch unter den Bürgern, ja sogar in den unteren Schichten der Bevölkerung waren derartige Patenschaften beliebt. Oft gab es gleich mehrere Paten, manchmal mehr als ein Dutzend. Die Neugetauften erhielten meist die Namen ihrer Paten. Anfangs war es üblich, dass sie im Haushalt ihrer Paten verblieben und wie deren einheimisches Gesinde zur Familie des Hausherrn gezählt wurden, weshalb sie auch keinen Familiennamen annahmen. Gerade der Adel stellte damals gerne seine barocke Lust am Exotischen durch eine fremdartige Dienerschaft zur Schau.

Später kam dann die Tendenz auf, die Neugetauften nach einer Eingewöhnungszeit auf eigene Füße zu stellen. Ehemalige osmanische Soldaten wurden meist ins kaiserliche Heer eingereiht. Ein besonders prominenter Fall ist der des Festungskommandanten Mehmed Beg, der nach seinem Übertritt zum Christentum als Freiherr von Zungaberg – eine Verballhornung seines ungarischen Beinamens Csonkabeg – in den erblichen Adelsstand erhoben wurde und sich im Spanischen Erbfolgekrieg als Kommandeur eines Husarenregiments im Kampf gegen die Franzosen bewährte. Auch seine Söhne schlugen die militärische Laufbahn ein. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, unter seinem Spitznamen «Türkenlouis» weitaus besser bekannt, brachte vom Balkan eine komplette osmanische Militärkapelle mit, die ihm im Pfälzischen wie im Spanischen Erbfolgekrieg gegen die Franzosen treue Dienste leistete.

### Kaffeesieler

Etliche wandten sich dem damals recht neuen Beruf des Kaffeesieders zu. In Würzburg erhielt 1690 der getaufte Türke Johann Ernst Nikolaus Strauss die erste Kaffeehauskonzession. In Wien zählte der frühere osmanische Imam Mehmed Effendi, der 1715 mit einer diplomatischen Delegation nach Wien gekommen war und sich dort abgesetzt hatte, unter dem Namen Karl Eugen Leopoldstätter zu dieser Berufsgruppe. Die Namen Karl und Eugen gingen auf seine beiden Paten zurück, Kaiser Karl VI. und Prinz Eugen, Leopoldstätter nannte er sich, weil er sich in der Wiener Vorstadt Leopoldstadt niedergelassen hatte.

Die angenommenen Familiennamen verwiesen nur in seltenen Fällen auf die ursprüngliche Herkunft, wie Aly, Soldan, Hussy oder Morath. Der Name Türk, der zumindest in Süddeutschland nicht selten ist, dürfte in den meisten Fällen nicht auf eine solche Herkunft verweisen, sondern wurde vorwiegend von Personen getragen, die in den Türkenkriegen gekämpft hatten. Viel häufiger wurden Namen gewählt, die in Bezug zu dem Ort der Herkunft, der Taufe oder des neuen Wohnsitzes standen, so zum Beispiel Ofner, Weissenburger (von griechisch Weissenburg, dem damals üblichen Namen für Belgrad), Auerbach oder Leopoldstätter, mitunter völlig neue Namen, wie Neugeborn (als Anspielung auf die Taufe), Leberecht, Christhold, Gottlieb oder Edeldorff. Die Integration verlief ausgesprochen rasch, wie auch die zahlreichen Eheschliessungen zeigen, bei denen der Partner aus der alteingesessenen Bevölkerung stammte. So war bereits die zweite Generation völlig assimiliert. Das entscheidende Kriterium für Integration oder Ausschluss war die Religionszugehörigkeit. Eine nationale Identität sah jedenfalls niemand in Gefahr, da ein solcher Begriff damals noch unbekannt war.

*Ekkehard Kraft*